

Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 27 (1842)

Artikel: Eröffnungsrede des Präsidenten

Autor: Lusser

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-89745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eröffnungsrede

bei der

27 sten Jahresversammlung

der

Schweizerischen Gesellschaft

für die

gesamten Naturwissenschaften

von

Dr. Lusser,
Präsidenten der Gesellschaft.

Leere Seite
Blank page
Page vide

HOCHACHTBARSTE HERREN UND EIDGENOSSEN!

HOCHVEREHRTESTE COLLEGEN UND FREUNDE!

Unerwartet und nicht wenig überraschend war für mich die Nachricht, dass die in Zürich versammelte schweizerische naturforschende Gesellschaft Altdorf zum Versammlungsort für das künftige Jahr gewählt, und mich zum Präsidenten der Gesellschaft ernannt habe.

Ich glaubte anfangs als Scherz ansehen zu müssen, was Herr Prof. AGASSIZ, der die Nachricht überbrachte, als Wahrheit beharrlich versicherte, und zugleich vertraulich eröffnete, dass die Schwierigkeiten reiflich erwogen worden seien, und die hochachtbare Gesellschaft dennoch diesen Beschluss gefasst habe, wünschend, von den Feierlichkeiten und dem Aufwande, womit die Gesellschaft in den Städten bisher überall aufgenommen worden, abzulenken, und zur Einfachheit, die wissenschaftlichen Unterhaltungen weniger hinderlich sei, zurückzukehren.

Dennoch, hochverehrteste Herren und Freunde, konnte ich, meine eigene Ohnmacht fühlend, und alle Schwierigkeiten erwägend, mich nicht sogleich zur Annahme des für Altdorf und mich so ehrenvollen Antrages entschliessen, sondern behielt mir Bedenkzeit vor, und je länger ich bedachte, desto schwerer fiel mir die

Annahme der von mir unverdienten Präsidentenstelle einer so ehrenwerthen gelehrten Gesellschaft.

Ohne den geringsten Anspruch auf Gelehrsamkeit lebte ich seit meinen Studienjahren still in meiner lieben Heimath, viel beschäftigt als praktischer Arzt und Wundarzt, und widmete mich naturhistorischen Forschungen und dem Einsammeln von Naturalien blos aus Liebhaberei zur Erholung von meinen bei der Landpraxis so beschwerlichen Berufsgeschäften, ohne dass ich je hiefür mich bilden konnte, ohne dass mir andere Mittel zur Selbstentwicklung natürlicher Anlage zu Gebote stunden, ausser einige Bücher, welche ich mir anschaffte, oder die ich durch Güte auswärtiger Freunde von Zürich und Bern zum Lesen erhielt, und dann die Natur selbst, deren Beobachtung ich auf meinen häufigen Wanderungen nach allen Thälern und Bergen meines kleinen Vaterlandes mit Eifer oblag, und mit Krankenbesuchen verband.

Allein eben dieser Mangel an gehöriger Ausbildung für die Naturwissenschaft, so wie meine bisherige Theilnahmlosigkeit an öffentlichen Geschäften mussten mich schüchtern machen, und das Bewusstsein, dass Altdorf nichts habe, was so ehrenwerthen Gästen Unterhaltung und Vergnügen gewähren könnte, weder wissenschaftliche Anstalten, noch schöne Anlagen und Sammlungen, ja nicht einmal anständig ausgebaute Versammlungs- und Speisezimmer, war eben auch nicht geeignet mich zu ermutigen. Eben so wenig das Bewusstsein, dass die Bewohner Altdorfs, solcher Versammlungen ungewohnt, die in den Städten bei solchen Anlässen übliche Gastfreundschaft nicht kennen würden, wohl auch, seit dem grossen Brande grossentheils nur für die eigenen Bedürfnisse eingerichtet,

aus Mangel freier Zimmer, dieselbe nicht anwenden könnten, und die werthen Gäste also mit Vermehrung der Auslagen sich blos auf die Gasthöfe und Wirthshäuser angewiesen sehen.

Alle diese nicht ungegründeten Bedenklichkeiten theilte ich mehreren auswärtigen und einheimischen Freunden mit, und als ich hier allgemeine Freude darüber wahrnahm, dass Altdorf die Ehre werden sollte, auf einige Tage die allgemeine schweizerische naturforschende Gesellschaft zu beherbergen, und auch die hohe Regierung diess Anerbieten freundlich aufnahm, und zuvorkommend die zwar noch unvollendete, grosse Rathsstube gewährte, um als einzig bequemes und hinlänglich geräumiges Speisezimmer zu dienen, und auch mehrere auswärtige Gesellschaftsglieder schriftlich in mich drangen, doch nicht abzulehnen, indem man nichts, gar nichts, als einen freundlichen Empfang fordere, und gewiss alle Gesellschaftsglieder, welche der Versammlung beizuwohnen gedenken, gerne einmal von den Feierlichkeiten und Zerstreuungen abstrahiren werden, um desto ungestörter wissenschaftlichen Unterhaltungen auf so classischem Boden im Schoose der Alpen selbst, sich überlassen zu können — da entschloss ich mich, meinen Willen dem Wunsche der Freunde, der Ehre meines Vaterortes zum Opfer zu bringen. Ich wiederhole es, so sehr ich mich durch das Zutrauen so vortrefflicher Eidgenossen geehrt und erfreut fühle, so gerne ich Sie, hochverehrteste Herren und Freunde, am lieben Heimathsort versammelt sehe, so sehr bangt mir doch davor, befürchtend, der hiesige Aufenthalt könne Ihnen nicht entsprechen, bleibe weit hinter Ihren Wünschen und Erwartungen zurück. Doch ich vertraue auf

Ihre gütige Nachsicht. Sie werden von uns nicht fordern, auch von Ferne nicht, was nur ältere Lieblingsitze der Musen und des Mammons zu leisten im Stande sind.

So seien Sie denn herzlichst willkommen, verehrteste, wertheste Herren und Freunde! Seien Sie willkommen im Vaterlande Fürsts und Tells! Nehmen Sie hin des Urnens biedern Händedruck! — Machen Sie sich es bequem bei uns, wie zu Hause, insoweit es die Umstände gestatten, Sie leben ja unter Brüdern!

Und Ihr, meine lieben Mitbürger, freut Euch des heutigen Tages! Wohl noch nie ist Altdorf die Ehre geworden, gleichzeitig so viele hochgebildete und gelehrte Männer aus allen Gauen der Eidgenossenschaft, und selbst des Auslandes in seinem Schoose zu beherbergen. Uri ward zuerst aus allen democratischen Ständen diese Ehre beschieden! Diess sollte seine Söhne anspornen sich den Wissenschaften, und besonders den sowohl gemeinnützigen als unterhaltenden Naturwissenschaften hinzugeben!

Ja, meine Herren und Freunde! nicht nur Altdorf, sondern das ganze Land fühlt sich durch Ihre Gegenwart geehrt, und ich zweifle nicht, wenn die Berge, die Sie umstarren und den Himmel zu tragen scheinen, freie Bewegung besässen, sie würden ehrfurchtsvoll ihre beeisten Häupter neigen, sie würden selbe zur bequemen Forschung Ihnen darbiethen, und ihre Eingeweide aufschliessen, um die mannigfachen Zweifel der Geognosten und Geologen zu lösen.

Mögen Sie nun, hochverehrte Herren und Freunde! an den vielgestaltigen Formen dieser riesenhaften Mauern, welche unser anmuthiges Thal und den düstern See umschliessen, sich einstweilen ergötzen. Möge der Anblick

derselben Ihnen den Mangel an naturhistorischen Sammlungen reichlich ersetzen! Möge Ihnen auch zur Unterhaltung dienen das Bewusstsein, dass Sie sich gegenwärtig auf jenem classischen Boden befinden, wo der tief gekränkte Jüngling Anderhalden hinfloh, nachdem er, als der Vogt Landenberg seinem Vater die Ochsen vom Pfluge wegnehmen liess, in der Entrüstung darüber des Vogtes Knecht geschlagen hatte; — wo auch bei seinem Freunde Fürst der edle Staufacher von Schwyz Trost suchte in seinem Unmuth über Gesslers höhnedes Betragen, als derselbe bei seinem neuerbauten Hause vorüberritt; — wo Walther Fürst mit seinem edeln Freunde und Nachbarn, dem Freiherrn von Attinghausen, sich über den Druck des Volkes, die Gefahren für dessen Freiheiten und deren Abwehr besprach; — wo sich bei dunkler Nacht Männer aus allen drei Ländern von Uri, Schwyz und Unterwalden beriethen und verbanden zur Abwehr ungerechten Drucks — zur Gründung einer Eidgenossenschaft, — wo Gessler, des Volkes Unmuth merkend, sich festsetzen und eine Burg erbauen wollte, um aber die Volksstimmung noch näher zu prüfen, auf eben dem Platze, auf welchem Sie, Hochverehrteste, sich gegenwärtig befinden, den berüchtigten Filz auf eine Stange aufrichten liess, vor welchem Tell in edelm Stolz sich weder beugen konnte, noch ihm ausweichen mochte, in Folge dessen derselbe, ergriffen, dem unmenschlichen Befehle folgen musste: ab seines Knaben Haupte einen Apfel wegzuschossen, und nachdem der kühne Schuss auf eben diesem Platze gelungen, Tell wegen allzumüthiger Aeusserung des Vorhabens den harten Vogt zu tödten, wenn der Schuss nicht gelungen wäre, gebunden

weggeführt wurde, bis durch Gottes Fügung er im aufgeregten Sturme auf brausender Fluth des Sees seiner Bande entlastet, die Freiheit fand, und nachher aus verzeihlicher Rache, die als Nothwehr betrachtet werden kann, den auf Rache brütenden Vogt in der hohlen Gasse bei Küsnacht erschoss. Möge Ihnen auch einige Unterhaltung gewähren der Gedanke, dass Sie sich in Uri befinden — in Uri, dessen Panier seit Gründung einer Eidgenossenschaft in keinem Kampfe für die Freiheit fehlte — In Uri, das immer an dem Bunde der Eidgenossen heilig hielt, und noch 1815 durch freien Landsgemeindsbeschluss die Trennung der Eidgenossenschaft und Bürgerkrieg verhüthete — in Uri, das, nachdem es den Kampf der Verzweiflung gegen französische und helvetische Unterdrückung gekämpft; Zeuge des blutigen Kampfes fremder Heere, Zeuge des Untergangs von Souwarows Waffenglück gewesen. Doch Sie sind nicht hieher gekommen, sich an allgemein bekannte Geschichten erinnern zu lassen! Von was soll ich Sie denn unterhalten, verehrteste Herren Collegen, wertheste Freunde!?

Soll ich den Gegenstand meiner Anrede aus dem Gebiete der Politik oder der Polemik aufgreifen? Das sei ferne, solche Frieden störenden Elemente dürfen im Kreise unserer rein wissenschaftlichen Verbindung nicht auftauchen. Wir sind Eidgenossen, Söhne eines Vaterlandes und Freunde einer Wissenschaft, alle gleichberechtigt, auf gegenseitige Achtung und Liebe!

Soll ich Ihnen denn die Geschichte unserer Gesellschaft, deren Fortschritt, Zweck und Nutzen in Erinnerung bringen? Ihnen erzählen, wie selbe Anno 1815

durch den seligen Gosse von Genf mit etlich und dreissig Gleichgesinnten auf dessen romantischem Landgut zu Mor-nex im Angesicht des Alpenfürsten Montblanc gegründet worden? — wie selbe seither mit jedem Jahre angewachsen, so dass sie gegenwärtig an die 800 ordentliche Mitglieder und viele Ehrenmitglieder aus allen europäischen Nationen zählt? — wie sie zum Zwecke hat, nicht blos unschuldige Belustigung bei dem Aufsuchen, Sammeln und Ordnen der Naturalien, sondern Kenntniss der Natur überhaupt, und der vaterländischen ins Besondere, Ausbreitung dieser Kenntniss und Anwendung derselben zum wahren Nutzen des Vaterlandes, — nebenbei auch gemeinschaftlich mit andern Vereinen, die noch nicht einer Parthei allein anheim gefallen sind, die Befreundung ehrenwerther, biederer, wenn auch durch religiöse und politische Gesinnung getrennter Eidgenossen? — wie sie diess bisanhin erstrebt und verwirklicht? — welch werthvollen Einfluss sie besonders auf einzeln stehende Freunde der Wissenschaft und wissbegierige Jünglinge ausgeübt, durch Veranlassung einer belehrenden Bekanntschaft mit Meistern in der Wissenschaft, und Anregung neuen Eifers? — wie sie durch ihr Beispiel ähnliche Gesellschaften in Deutschland, Frankreich, England und Italien ins Leben rief? — Oder soll ich Ihnen reden von den grossen Wirkungen der Fortschritte in den Naturwissenschaften überhaupt? — wie durch die Fortschritte in der Astronomie und den verbesserten Gebrauch der Magnetnadel der Ocean bei Tag und Nacht mit Sicherheit durchschifft wird, und durch Forschungen über Wesen und Wirkung erhitzter Wasserdampfe selbst die Meeresstürme ihre Schrecken verloren haben, und das Schiff auch bei widrigen Winde die Flu-

then durchfliegt? — wie seit daher es gleichsam keine Entfernung mehr giebt, der Handel eine neue Gestalt angenommen hat, und die Völker einander näher gerückt sind? — wie durch Fortschritte der Physik selbst dem aus dem Wolken zuckenden Blitz der Weg unschädlich vorgezeichnet worden? — welchen manigfachen Nutzen aus den Fortschritten in der Physik und ihrer Schwester, der Mathematik, der Chemie und eigentlichen Naturgeschichte für Technik, Landbau und Arzneiwissenschaft hervorgegangen? — Oder wie die Beobachtung der wundervollen und weisen Einrichtung der Naturdinge, deren beständige Fortentwicklung und Wiedergeburt von selbst den Freund der Natur in dem beseeligenden Glauben einer ewigen Fortdauer nach dem Tode bestärke, und das Herz mit Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe für den Schöpfer erfülle? — Oder — doch nein! Von allem diesem haben bei den verschiedenen Sitzungen Männer gesprochen, die an Kenntnissen und Beredsamkeit weit über mir stehen.

Lasst uns aber einen Blick hineinwerfen in die stillen Thäler Uri's, in deren einem Sie, Hochverehrteste, sich gegenwärtig befinden. Lasst uns nachsehen: ob auch da die Naturkunde gepflegt worden, oder ob selbe ohne Pflege da einige Verehrer gefunden? Seit vor 500 Jahren ein Theil der Einwohner dieser Thäler sich von der Leibeigenschaft reicher Herrn und Klöster losgekauft und losgerungen, und mit den Reichsleuten ein freies Gemeinwesen, eine kleine Republik bildeten, sind sie selbst während der gewaltsamen doch kurzen Unterdrückung durch die helvetische Revolution bis auf den heutigen Tag die nämlichen geblieben. Ein kernhaftes, robustes, mit Kunstsinn und andern guten Geistesanlagen begabtes, biederes, in

Gefahren kühnes und gottvertrauendes Volk, dabei bildsam, wo ihm Belehrung nicht mit Gewalt, noch stürmisch, sondern allmählig, verständlich und schonend gebothen wird. Nur wenige tiefliegende, von hohen Gebirgen umschlossene, von Morästen umgebene zu Cretinismo, Kröpfen, Cachexien und Wechselfiebern geneigte Gegenden machen hievon eine etwas ungünstige Ausnahme, aber auch hier erlangen diese Schädlichkeiten nicht ihre volle Macht, wenn ihnen nicht Armuth, Unreinlichkeit und Liederlichkeit vorarbeiten. Anhänglichkeit an die Religion der Väter, Achtung, Liebe und Zutrauen für die Priester, Stolz auf ererbte und erkämpfte und nach kurzem Verlust wieder erworbene Rechte und Freiheiten sind ebenfalls Eigenschaften, die allen diesen Volksstämmen zukommen, so leicht selbe auch in dem kleinen Lande durch Charakter, Betonung der Sprache, Gesichtsbildung und Tracht zu unterscheiden sind.

Ganz demokratisch sich regierend, ist bei den Urnern Alles gar einfach eingerichtet und auf Ersparung abgesehen, denn der vielköpfige Landesfürst hüthet sich wohl, Ausgaben zu beschliessen, wo nicht allgemeine Calamitäten oder dringende Landesbedürfnisse dazu auffordern. Die administrativen Behörden müssen den ökonomischen Willen des Souverains, des Volkes nämlich, beachten, und können daher zu Förderung von Künsten und Wissenschaften keine Anstalten treffen, deren Nutzen dem Volke nicht einleuchten würde.

Diess mögen Sie bedenken, Hochverehrteste Herren und Freunde! Die Luft kleiner Demokratien ist dem Ge-
deihen der Wissenschaften gar nicht günstig, daher werden Sie billig urtheilen, wenn Sie auch auf diesem clas-

sischen Boden jene Bildungsanstalten vermessen, welche in andern Theilen des gemeinsamen Vaterlandes so üppig gedeihen.

Zwar besteht auch hier in jedem, auch dem entferntesten Dörfchen eine Schule, welche alle durch eine aus angesehenen Männern geistlich- und weltlichen Standes bestehenden Schulkommission überwacht werden; allein, da in den meisten Gemeinden wegen der entfernten und über die Berge zerstreuten Sommerwohnungen nur im Winterhalbjahre Schule gehalten werden kann, so muss sich diese blos auf dürftigen Unterricht in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen beschränken, und für die Naturgeschichte bleibt keine Zeit mehr übrig. Selbst in den besser eingerichteten und länger fortdauernden Schulen der Bezirkshauptorte und grössern Gemeinden wird der Naturkunde als Nebensache nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Sie befinden sich folglich unter einem Volke, bei welchem die Naturkunde nie cultivirt worden. Daher werden Sie hier weder öffentliche Naturaliensammlungen erwarten, noch finden; auch nicht verlangen dürfen, dass Viele aus eigenem Antrieb sich solchen Studien hingeben, und mit Kosten Sammlungen anlegen, welche von nicht Wenigen als unnützes Spielzeug angesehen werden.

Ueberhaupt biethen die Wissenschaften dem erner-schen Jüngling im Heimathlande keine Aussichten dar, die ihn aufmuntern könnten, mit grossen Geldopfern sich einer solchen zu befleissen. Bloss dem künftigen Priester zeigt sich eine Aussicht auf ein sorgenfreies seine Anstrengungen lohnendes, doch mit vieler Arbeit und grossen Entbehrungen verbundenes Leben. Für diesen allein

giebt es einige Stipendien, um armen aber talentreichen Jünglingen verhülflich zu sein. Auch für den Arzt zeigte sich ein ehrenhaftes Auskommen, das zum Studio dieses so nützlichen Zweiges der Naturwissenschaft einladen könnte, wenn nicht der Mangel an Schutz vor und Gleichstellung mit Quacksalbern davon abschrecken würde.

Hinaus in die Welt nach Spanien, Frankreich, Holland, Neapel u. s. w. trieb es Uris Jünglinge, besonders die Söhne höherer Stände. Der inwohnende Muth verlangte Gelegenheit, um unter den Waffen Ehre, Ruhm und Reichthum zu finden, und dann einst ausgerüstet mit einiger Weltbildung, Kenntniss fremder Sprachen und der Kriegskunst zurückzukehren in das nicht vergessene Vaterland unter bescheidenem Genusse des Erworbenen als Staatsmann demselben Dienste zu leisten. Nur Wenige widmeten sich dem Handel, nur Einzelne ausser den Priestern dieser oder jener Wissenschaft oder höhern Künsten; indess das Volk unbekümmert: ob die Felsen unter seinen Füßen aus Ur- oder Flözgebirg bestehen — ob plutonische Kräfte die noch weiche Erdrinde über das Urmeer emporgehoben, und durch furchtbare Spalten als feurig flüssige Massen ungeheure Gebirge emporgetrieben, oder ob das Urmeer sich nach und nach durch Verdunstung und Abfluss ins Innere der Erde von den Bergen und Thälern zurückgewichen? auf deren schönen Triften der Viehzucht obliegt, und auf die nämliche Weise, wie schon zu Tells Zeiten, seine Wiesen und Alpen benutzt, und auf dieselbe Art seinen Käs und Butter bereitet.

Unbekannt mit den Kräften der Natur, welche die ungeheuren Zerstörungen, wovon im Alpengebirge überall so häufige Zeugen sind, bewirkte, schreibt das Volk selbe, und

grossentheils nicht mit Unrecht, der mosaischen Fluth zu. Durch aufgefundene Kristalle und Metallstufen setzte sich der allgemeine Glaube fest, dass die heimischen Berge eine Menge reicher Erze in ihrem Schoosse bergen, und dass Mancher einen Stein einer Ziege nachwerfe, der mehr als eine Kuh werth sei. Ebenso durch Farbenschmelz und aromatischen Duft der Alpenkräuter bestochen, bildet sich die Einbildung, dass auf den Alpen lauter Heilkräuter wachsen, und es nur an Kenntnissen gebreche dieselben zu benützen. So fühlt der ernerische Landmann sein Land reich, ohne diess selbst zu sein; aber mit Wenigem zufrieden, jauchzt er doch fröhlich bei dem Einsammeln des Heues und auf den Kuppen der Berge, wenn sein Blick über die mit Herden besäten Triften, oder gar bis ins Nebelgrau ferner ebener Länder dahinschweift.

Unbekannt mit Ursache und Wesen der Gewitter im Sommer und der Schneestürme im Winter, und nur deren oft verderbliche Wirkung kennend, blickt er bei Einbruch derselben ernstestem Blickes in sich hinein, und überlässt sich dann voll Gottvertrauen dem Schicksal. Ruhig macht er seine Hausgeschäfte oder raucht sein Pfeifchen, während der Sturm die Hütte überbraust, dass sie an allen Ecken kracht, und der furchtbar tobende und Steine wälzende Waldbach oder die donnernd nach der Tiefe eilende Lawine derselben Verderben droht. Ist dann die Gefahr vorüber, so richtet sich auch sein dankbarer Blick hinauf zum Himmel, und in dem Regenbogen bewundert er das Bild, das Gott dem Noë als Zeichen des Friedens gezeigt, ohne sich die Farben erklären zu können, obwohl er selbe, verständig genug, den Sonnenstrahlen zuschreibt, welche auf dem Wasserstaub der Giessbäche und

Wasserfälle ihm in der Heimath so oft ähnliche Bilder vormalen. Ohne den Luftdruck und dessen grosse Wirkungen sich gehörig erklären zu können, kennt er ihn aus Erfahrung. Er weiss, dass derselbe bei dem Fallen grosser Schneelawinen nicht nur vermögend ist, dicke Tannen wie Zündhölzchen entzwei zu brechen, ganze Schindeldächer sammt den sie beschwerenden Steinen abzuwerfen, sondern sogar zentnerschwere und grossentheils eingewachsene Steine aus der Erde zu reissen, und weit wegzuschleudern. Darum baut er seine Wohnung, seine Gaden und Ställe auf Bergrücken, und sucht selbe, wo grosse Gefahr ist, noch durch Schutzmauern oder vorgelegte Stangen gegen den Druck des Lawinstaubes zu schützen, und selben den beidseitigen Tiefen unschädlich zuzuleiten. Kann er bei fallender Lawine nicht mehr entfliehen, so wirft er sich auf das Gesicht gegen den Strom, und klammert sich an der Erde fest, damit derselbe über ihn hingleite und ihn nicht mit fortreisse und ersticke. In beständigem Kampfe um sein Eigenthum mit Waldbächen und Strömen hat er sich mit deren Natur vertraut gemacht, und seit Jahrhunderten selbe auch mit unsäglichlicher Anstrengung, vielem Kosten-, Kraft- und Zeitaufwande in ihren Betten zu bahnen gesucht, was auch meist gelang, wenn nicht, wie mehrmal binnen zwölf Jahren, ganz ungewöhnliche Wolkenbrüche über die Firnen und das waldlose Hochgebirg sich ergossen, und jede menschliche Gegenwehr vereitelten. Nicht nur Genanntes und die sehr alten Wuhrverordnungen, sondern auch die ebenfalls schon alten Jagd- und Fischereiverbothe während der Wurf-, Brut- und Laichzeit deuten auf einige Bekanntschaft mit der Naturgeschichte. Ebenso das früher

übliche Schussgeld auf Raubthiere und Raubvögel, welches sich sogar auf die Heher und Gimpel ausdehnte, die doch nichts verschuldeten, als dass erstere den Bauern einige Nüsse und Kastanien von den Bäumen stahlen und letztere im Frühjahr sich hin und wieder an den Blütenknospen der Kirschen- und Zwetschenbäume vergriffen.

Auch gegen Vermehrung der Maikäfer, welche zumal in den niedrigen und nicht zu feuchten Thalgegenden oft zur wahren Landplage werden, wurden schon vor Altem Anstalten getroffen, das Einsammeln befohlen, und für Empfang und Vertilgung der Käfer ein eigener beeidigter Käfervogt bestellt. Nicht so wachsam war und ist der vielköpfige Landesfürst, wo das eigene Interesse im entgegengesetzten Falle spricht. So bei den Ziegen. Jedermann kennt die Naschhaftigkeit dieser Thiere; Jeder weiss, dass eine einzige im Stande ist, in einem Tage hundert und mehr jungen Tännchen den Dolden abzunagen, und dadurch deren Wachsthum zu hemmen, so dass ein solches Tännchen gewöhnlich mehr Jahre braucht, der Ziege über den Kopf hinaus zu wachsen, als später um hundert und mehr Fuss hoch zu werden, ja viele sich gar nie dem Boden zu entwinden vermögen; dennoch darf die freie Ziege des freien Urners in allen Waldungen sich erlustigen.

Versuche, den Mineralien- und Erzreichthum der Berge auszubeuten, sind in Uri auch nicht unterblieben. Schon vor mehr als 200 Jahren waren am Bristenstock, an der Windgälle, am Arniberg und andern Orten mehrere Schachte eröffnet und sind wahrscheinlich wegen mangelhafter Einrichtung wieder eingegangen. Schon in alter Zeit hatte die Sandbalm wegen ihres Kristallreich-

thum einigen Ruf, und durch den Gewinn an Reisenden gelockt, wurde von Hirten und Gemsjägern seit daher das ganze Gebirg um den Gotthard fleissig durchsucht. Ja das Suchen nach Bergkristallen und andern schönen Mineralien wurde bei vielen Landleuten bald zur Leidenschaft, so dass schon mancher kühne Bergsteiger dabei zu Grunde gegangen ist. Doch erst in neuerer Zeit hatten die Mineraliensammlungen, welche Anfangs bloß in krämerhafter Absicht errichtet worden, in den Umgebungen des Gotthards sich vermehrt, und theilweise eine wissenschaftlichere Form angenommen. Seit Kurzem ist auch von einem Mitglied unserer Gesellschaft in Ursern eine zoologische Sammlung angelegt worden, welche die inländischen Vögel ziemlich vollständig enthält. Selbst im ärmlichen einsamen Zum-Dorf wird in hellen Nächten durch Instrumente, die man dort nicht suchen würde, der gestirnte Himmel betrachtet, mit Himmelskarten verglichen, und die Grösse und Allmacht des Schöpfers bewundert. Andere sind beschäftigt die Climatologie der Gegend um Altdorf in fortgesetzten Beobachtungen zu studiren, während wieder andere den Bau der heimischen Gebirge zu erforschen, und die einheimischen Mineralien, Pflanzen und Thiere kennen zu lernen streben. Einige machen Versuche mit fremdem Getreide, Oelpflanzen u. dgl. auf heimischem Boden und wieder andere mit Anpflanzung des Maulbeerbaumes und der Seidenzucht, welche guten Erfolg versprechen. Und was ein hiesiges Mitglied unserer Gesellschaft durch Entwicklung seiner mathematischen Kenntnisse geleistet, dafür zeugen die neue Strasse von Fluelen bis Amsteg in der Schellinen, und die Nideckbrücke zu Bern wird diess Zeugniß aufs Neue bestätigen.

Aehnlich wie in Uri sieht es, zumal in naturhistorischer Hinsicht in den Schwesterländern Schwyz und Unterwalden und den benachbarten den Gotthard umlagernden Thälern aus. Zwar fand die Naturkunde in den stillen Räumen der Klöster Einsiedeln, Engelberg und Disentis längst schon einige Beachtung, doch lange nicht wie Musse und Hülfsmittel erlaubt hätten. Ohne Zweifel wird die neue Jesuitenschule in Schwyz mit der Zeit auch in dieser Hinsicht Mehreres leisten.

So ganz unter Abteriten und Hottentoten — wie man in neuster Zeit hin und wieder uns Ländler zu nennen beliebte — befinden Sie sich denn doch nicht, verehrteste Herren, werthe Freunde! Zwar ist, wie ich schon bemerkt habe, die Naturkunde bei uns nie gepflegt worden, doch werden Sie in dem so eben Berührten, dem ich noch Mehreres beifügen könnte, Manches finden, was auf naturhistorische Beobachtungen hindeutet, wofür der Gebirgsbewohner von seiner Umgebung fast gezwungen, und durch müssigeres Hirtenleben begünstigt, auch viele Anlage verräth, gerne, was ihm merkwürdig vorkömmt, erklären hört, und selbst darüber sehr gesunde Ansichten äussert. Ich bin gewiss, manche schlummernde Anlage für Naturwissenschaft wartet nur des Weckers und günstiger Umstände.

Möchten diese Tage bei manchem Jüngling den schlummernden Keim beleben, die Lust zum Studio der Naturkunde anregen, den Eifer steigern, auch auf diesem angenehmen Wege zum Nutzen des Vaterlandes zu wirken, und zugleich zu höherer Erkenntniss und Bewunderung

der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes zu gelangen! Wir wollen diess hoffen, denn bleibend wird der Eindruck dieser Tage sein in manchen Jünglings Brust, dort ein Verlangen wecken, dem Vereine so ehrenwerther Männer einst angehören zu können.

Der Maasstab der Ehre und des Ruhms einer Nation ist nicht mehr allein das Schwert, nein, sondern zugleich Wissenschaft und Kunst. Möchten daher die Alpensöhne für und für sich auf dem weiten Felde der Wissenschaften, der Künste, der Industrie eben so auszeichnen, wie ehemals durch Tapferkeit auf den Schlachtfeldern und erprobte Treue gegen jene Fürsten, deren Fahnen sie gefolgt! — Es wird geschehen; wir befinden uns in der Uebergangsperiode. Diess und die Erinnerung an den Mangel jeder Aufmunterung erwerbe uns Ihre Nachsicht, meine Herren!

Ich will Sie nicht länger aufhalten, und erkläre somit die 27. Jahresversammlung als begonnen. Nur muss ich Ihnen noch anzeigen, dass die hohe Regierung zur Anordnung des Festes mir 200 Fr. angewiesen hat, als Zeichen ihres Wohlgefallens an dem Zwecke unsers Vereines. Mögen Sie hiebei nicht vergessen, dass Hochdieselbe auf strenge Oekonomie angewiesen ist.

Auch die traurige Nachricht muss ich Ihnen mittheilen, dass seit der letztjährigen Versammlung mehrere Mitglieder uns entrissen worden sind, von welchen besonders der berühmte Pflanzenkundige, Prof. DE CANDOLLE von Genf, für die Wissenschaft eine schwer auszufüllende

Lücke zurückgelassen und der ehrenvollsten Erwähnung verdient. Jene Geheimnisse der Natur, nach welchen sie vergeblich geforscht, und nach deren vollständiger Enthüllung auch wir vergeblich streben werden, so lange wir auf dieser Erdscholle kleben, sind ihnen nun deutlich geworden. Gott beseelige sie!

